

**Predigt zum dritten Advent, 13. Dez. 2015
in der Hof- und Stadtkirche St. Johannis, Hannover
Abendgottesdienst in der Reihe „Zur Freiheit berufen“
mit Chormusik von Arvo Pärt
OKR Dr. Ralph Charbonnier, Hannover**

Chor/Camerata vocale: Magnificat, Komponist: Arvo Pärt

Liebe Gemeinde,

Wir haben es gehört: Maria ist schwanger. Dass sie ein *Kind* austrägt, ist fast Nebensache. In ihrem Loblied, das wir kurz „Magnificat“ nennen, ist ihr ebenso wichtig zu sagen, dass sie schwanger geht mit Gedanken, Gefühlen, Gewissheiten, Hoffnungen – ihre Seele ist des Lobes voll für Gott. Gott ist bei ihr angekommen. Für sie ist Advent!

Welches Bild wird von dieser Maria in der Musikgeschichte gezeichnet?

Es gibt Komponisten, die Marias Worte aus dem Lukas-Evangelium lautmalerisch interpretieren. Die „Niedrigkeit seiner Magd“ wird dann in Moll und im zurückhaltenden piano interpretiert. „Er stürzt die Mächtigen vom Thron“ erfordert dann fortissimo, höchstes Tempo und einem Sturz in die Tiefen der Tonskala..

Nichts von all dem bei Arvo Pärt. Das Magnificat gleicht einem Klangteppich. Er führt nach innen, ins Staunen, ins Fragen, er lässt ein Geheimnis vermuten. Jede klare musikalische Kontur wäre zu dinghaft, zu welthaft, so mein Eindruck. Die Dreiklänge und über ihnen freie melodische Formen, da können wir loslassen von Dingen des Alltags, die wir festhalten, die uns festhalten.

Arvo Pärt, 1935 in Paide, Estland geboren und noch als Kind in der luthrischen Kirche getauft. Mit sieben Jahren beginnt seine musikalische Erziehung. Mit 14 Jahren bringt er seine erste Komposition. Er nimmt aus seiner musikalischen Umwelt auf, was in der Luft liegt: Zwölftonmusik – losgelöst von allen Tonarten, mit mathematischem Kalkül konstruiert. Er gerät in Konflikt mit den sowjetischen Machthabern. Auch Musik gehört in ihren Augen in ihren Herrschaftsbereich. Es wird von außen vorgegeben, was die Seelen berühren soll. Und ein Credo gehört nicht dazu. Dann eben Collage-Technik, sagt sich Arvo Pärt: Alt Bekanntes neu zusammenfügen. Copy and paste. Doch die Frage bleibt für ihn nicht aus: Kann aus Klangmaterial von Werken *anderer* Komponisten ein *eigenes* Werk werden? Irgendwann kommt er zum Schluss: „Es macht keinen Sinn mehr, Musik zu schreiben, wenn man fast nur mehr zitiert.“

Mit 35 steckt er in der Krise. Alte Meister hat er gespielt – er will darüber hinaus. Neues hat er versucht – es wurde verboten. Altbekanntes zitiert und neu verwoben. Das stellt ihn nicht zufrieden. Manche merken es in ihrer Pubertät, manche erst zur midlife-crises, manche erst im Anblick ihres Lebensendes, manche gar niemals: Eigenes Leben kann nicht die Wiederholung des Alten sein. Auch kann es nicht das Ausführen des Vorgeschiedenen sein. Auch nicht die Collage der Zitate aus den Lebensläufen Vorangegangener. Eigenes Leben braucht die Entdeckung des Selbst. Eigenes Leben braucht dazu – das ist die Lebenserfahrung Arvo Pärts – das Ankommen Gottes im eigenen Ich. Eigenes Leben braucht Advent.

Arvo Pärt gibt sich in seiner Krise dem gregorianischen Gesang der russisch-orthodoxen Kirche hin – in der Hoffnung auf das Ankommen Gottes in seinem Leben. Adventliches Leben, wenn man so mag. Sieben Jahre keine Kompositionen, stattdessen hören, Gottesdienst mitfeiern, wirken lassen. Ihm ist es wichtig, dass es um mehr geht als um Stille oder gegenstandslose Meditation, wie sie zu dieser Zeit in Mode ist. Er dagegen, so schreibt er, „will Musik schreiben, die dem Charakter der Meditation entgegengesetzt ist; wir können das Konzentration nennen. Im Christentum ist diese Konzentration in einer Person gebündelt: Christus. Er ist das Konzentrat.“¹

Kunstkritiker nennen solche Zeiten manchmal schöpferische Pause. Oft mit einem bedauernden Unterton, weil lange Zeit kein neues Werk erscheint. Pause ist bedauerlich. Doch indem man sie schöpferisch nennt, scheint sie legitimiert. *Er* nennt die Pause Gebet. Zeit, Gott wirken zu lassen. Pause – Advent. Zur Ankunft Gottes braucht es Pause. In Pausen wird die Stille beredt. Das Innere erhält Impulse, wird lebendig. Unterdrückte Gefühls- und Gedankenwelten brechen auf. Inneres gewinnt Raum und Zeit. Die vormalige Leere, sie wird gefüllt. Paradox – oder wunderbar – wie man will.

Aus dieser Erfahrung zieht Arvo Pärt Konsequenzen: Die Pause wird eines seiner wichtigsten Stilmittel seiner Kompositionen. Eine homage an Gott wie an die Hörenden seiner Musik. Er nimmt Gott ernst, weil er vertraut, dass er nicht schweigt. Und er nimmt die Hörenden ernst, er lässt ihnen Zeit zu Selbstwahrnehmung. Darum nimmt er sich als Komponist und Musiker zurück.

Arvo Pärt hatte eine schöpferische Pause, die sieben Jahre dauerte. Sieben Jahre Advent. Ihm kommen Einfälle. Gott kommt in ihm mit all seinen persönlichen und musikalischen Erfahrungen an. Daraus wird eine musikalische Gestaltungsidee: Dreiklänge bilden den tonalen Grund. Gleichförmig, stabil, verlässlich. Über ihnen eine flüchtig wirkende Melodiestimme. Vergänglichkeit über der Ewigkeit. Tintinnabuli-Stil nennt er das, was ihm eingefallen ist. „Glöckchen-Spiel“. Dazu schreibt er: „Tintinnabuli – das ist ein erstaunlicher Vorgang – die Flucht in die freiwillige Armut: die heiligen Männer ließen all ihren Reichtum zurück und gingen in die Einöde. So möchte auch der Komponist das ganze moderne Arsenal zurücklassen und sich durch die nackte Einstimmigkeit retten, bei sich nur das Notwendigste habend - einzig und allein den Dreiklang.“²

1976 fand er zu diesem Begriff. Zu dieser Zeit der sogenannten „Chruschtschow-Ära“ waren der Gebrauch von Glocken untersagt. Seine Musik „Glöckchen“ zu nennen, mag auch ein Zeichen listigen Protests gewesen sein.

Hinzu kommt: Glocken sind die aufwändigsten Instrumente, die wir kennen: Mit maximalem Materialaufwand erreichen sie ein minimalistisches Ergebnis: Einen Ton, und diesen immer wieder. Doch das Besondere: Glocken lösen ganze Klangwelten in uns aus – wenn wir uns den Glockenschlägen hingeben, wenn wir uns die Pausen zwischen den Glockenschlägen als wert-volle Zeiten gönnen, wenn wir ihren Klang wirken lassen, wenn wir Gott ernst nehmen und uns selbst. Dann kann das Paradoxe geschehen: Die minimalistische Musik hat eine besondere Wirkung. So etwas nennen wir dann auch „wunderbar“. So könnte Arvo Pärt es gemeint haben – die Idee der Dreiklänge und über ihnen die freie Melodieführung – im Anklang an die Zeit in der Ewigkeit. Solche Musik als Hilfe, adventliches Leben zu führen.

¹ Arvo Pärt, zitiert nach Constantin Gröhn, Dieter Schnebel und Arvo Pärt: *Komponisten als „Theologen“*, Berlin 2006, 143.

² Arvo Pärt, *Tintinnabuli – Flucht in die freiwillige Armut*, S. 269, zitiert nach Constantin Gröhn, Dieter Schnebel und Arvo Pärt: *Komponisten als „Theologen“*, Berlin 2006, 55.

In der Christentumsgeschichte ist es die *Jungfrau* Maria, die für diese adventliche Haltung steht: Nichts tun können, „nur“ Empfangende sein, von *Gott* alles erwarten, in diesem Sinn auf übernatürliche Weise schwanger werden, Ankunft Gottes erleben, Advent.

Sie war eine Magd, eine einfache Frau. Abhängig beschäftigt in niedriger Lohngruppe würden wir vielleicht heute sagen. Damals aber ohne viele Rechte. Ohne großes Ansehen. Sie selbst sah sich in aller Niedrigkeit. So besingt sie es. Und doch ist sie sich innerlich gewiss: Großes hat Gott an mir, der Niedrigen getan. Womit? „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen“ so singt sie. Angesehen werden von Gott. Bei ihm Ansehen haben!

Ansehen haben sonst die Mächtigen. Stolz sind sie auf ihre Macht – das sieht sie. Doch diese hat er zerstreut und vom Thron gestürzt, lobsingt sie. Stattdessen: Die Niedrigen hat er erhoben. Die Hungrigen hat er gefüllt mit Gütern. Die Reichen hat er leer ausgehen lassen. „Meine Seele erhebt den Herrn.“

1989 hat Arvo Pärt das Magnificat vertont. 1989. Er aus Estland. Die Machthaber in Moskau als seine Gegner. Acht Jahre vorher war er emigriert. 1989 lebt er in Berlin!

Kerzen und Gebete – stehen einer Armee gegenüber.
Waffen schwiegen – Gott sei Dank. „Waffen-pause“ sagen wir auch. Da ist sie wieder, die Pause – in ihrer umstürzenden Bedeutung.

1989, Advent in der Politik?

Ich weiß nicht, ob Arvo Pärt so gedacht hat. Dazu habe ich keine konkreten Hinweise. Aber mir drängt sich diese Interpretation auf.

Maria besingt den Advent in ihrer Zeit. Arvo Pärt findet Töne für Advent, für Gottes Ankunft in seinem Leben, 1989.

Lassen Sie *auch uns* heute, 2015, die Ankunft Gottes erbitten:

„O komm, o komm, du Morgenstern, lass *uns* dich schauen, unsern Herrn.“, EG 19

Teil 2:

Unsere Welt ist in weiten Teilen eine digitale Facebook-Welt. Alles, was irgendwo in der Welt geschieht, kann mit einem „Gefällt mir“ oder einem „Gefällt mir nicht“ kommentiert werden.

Eine schnelle Bewertung. Was zu dieser Bewertung führt, wird gar nicht kommuniziert. Allein das Ergebnis erreicht den Adressaten.

Wie nimmt der Adressat der Botschaft dieses „gefällt mir“ oder „gefällt mir nicht“ auf? Wer viele Zustimmungen, viele „likes“ viele followers also „Freunde“ hat – wie es im Facebook-Jargon heißt, fühlt sich bestätigt, fühlt sich bedeutsam, fühlt sich – in kirchlicher Sprache rechtfertigt. Jugendliche suchen nach Bestätigung, Bedeutung, einem großen Freundeskreis. Für sie wird die Zahl der likes zur Währung für Bestätigung, für Rechtfertigung. Aber Erwachsene sind natürlich nicht frei davon. Hier kann sich jeder und jede unter uns selbst prüfen.

Wer sich in der Facebook-Welt nicht zuhause fühlt und wem deswegen die Zahl der „likes“ gleichgültig ist, hat meist andere Währungen für Bestätigung und Bedeutung.

Der Dichter Martin Walser deckt schonungslos solche Währungen auf:

Den *Wohlstandsbürger* charakterisiert er mit den Worten: „Wir haben hinter uns gelassen, Rechtfertigung von oben zu erwarten. Heute genügt es, dass *es einem gut geht*, dann ist sein Rechtfertigungsbedarf schon gedeckt.“³

Den *Bildungsbürger* skizziert er mit den Worten: „Rechtfertigung ohne Religion wird zur *Rechthaberei*. Sachlich gesagt: verarmt zum Rechthaben.“⁴ Unter Bildungsbürgern kennen wir die *moralischen* Rechthaber oder auch die *intellektuellen* Rechthaber. Und dem *Anhänger eines preußischen Pflichtethos* – vielleicht in der modernen Gestalt eines *workaholic* in der ökonomisierten Welt, ist es, so Walser unter Bezug auf Max Weber „eine Pflicht, *im täglichen Kampf* sich die subjektive Gewissheit der eigenen Erwähltheit und Rechtfertigung zu erringen.“⁵

Unterschiedliche Spielarten des Selben:

Likes haben,
Dinge haben,
Recht haben,
Arbeit haben – und durch all das Bedeutung haben.

Das ist *unsere* Zeit.
Das bindet an die Welt, macht abhängig von ihr.

Wer *frei* sein will – ich verweise auf das Motto dieser Gottesdienstreihe „Zur Freiheit berufen“ - braucht Pause, Stille, Gottesgegenwart, Advent!

Der Meinung war auch schon der Apostel Paulus.
Im Blick auf sich selbst schreibt er – in seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth (1 Kor 4, 1-5):

So sehe man uns an:
Wie einen Diener Christi und Haushalter der Geheimnisse Gottes.
Nun sucht man nicht *mehr* bei den Haushaltern, als dass sie treu gegenüber ihrem Herrn gefunden werden.
Mir ist es unbedeutend (wertlos), dass ich von euch beurteilt (oder gerichtet) werde oder von einem menschlichen Gericht.
Auch beurteile ich mich selbst (!) auch nicht.
Ich bin mir keiner Schuld bewusst.
Und doch bin ich *dadurch* nicht gerechtfertigt.
Der *Herr* aber ist es, der mich richtet.
Darum richtet nicht vor der Zeit (gemeint ist der *kairos*, die Zeit, die Gott bestimmt)
bis der Herr kommt, der ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist.
Und er wird offenbar machen, was das Herz bestimmt.
Dann wird die *Anerkennung* zuteil einem jeden von euch – durch Gott.

Auch Paulus hatte seine „schöpferische Pause“, seine Zeit der Stille, des Rückzugs, des Gebets, der Einfälle, wie *Christus* ihn sieht, wie er sich selbst sehen kann.

³ Martin Walser, Über Rechtfertigung, eine Versuchung, Reinbek 2012, sinngem. S. 41.

⁴ Ebd., S. 32f.

⁵ Ebd., S. 43.

Nicht an Beurteilungen durch andere gebunden sein. Auch nicht an die *Selbstbewer-* tungen! Und selbst wenn man sich im Großen und Ganzen schuldlos fühlt, „moralisch Recht hat“, ist das kein Grund sich selbstgerecht zurückzulehnen.

„Der Herr ist es, der mich richtet.“

Und wem das zu bedrohlich klingt, der meditiere dazu den letzten Satz in diesem Briefabschnitt:

„Dann wird die *Anerkennung* zuteil einem jeden von euch – durch Gott.“

Das ist die christliche Botschaft in einer Zeit, in der wir unseren Wert an der Zahl der Likes oder followers messen, die wir haben. Das ist die Botschaft in einer Zeit, in der wir unsere Bestätigung und Bedeutung nach unserem Wohlstand, nach dem Maß des moralischen oder intellektuellen Rechthabens und nach dem Füllungsgrad unseres Kalenders messen.

Diese Einsicht tut der Seele gut!

Die Adventszeit kann uns in dieser Einsicht stärken: *Gott* möge beurteilen, im Sinne von: Er möge uns anerkennen – so wie Christus anerkannt hat. Das ist Ankunft Gottes in unserem Leben.

Diese Einsicht hat zugleich eine eminent ethische Bedeutung:

„Richtet nicht vor der Zeit – *Gott* wird offenbar machen, was das Herz bestimmt.“

Das Richten über Andere oder auch über uns selbst steht uns nicht zu.

Menschen ohne Hoffnung richten über sich selbst. Depression – eine der besonders tragischen Erkrankungen, manchmal mit fatalen Folgen.

Fundamentalisten übersehen den Unterschied: Sie fällen Urteile über Anerkennung und das Lebensrecht anderer Menschen – oder auch sich selbst. Noch mehr: Sie behaupten sogar, *ihr* Urteil sei *Gottes* Urteil. Die Konsequenzen kennen wir: Terror und Krieg.

Gott möge offenbar machen, beurteilen, richten, anerkennen.

Deswegen die Sehnsucht nach Advent: Wenn wir uns des Richtens über Menschen wie auch über uns selbst enthalten, wenn wir *Gott* als Gegenüber suchen, lassen wir *Gott* richten. Und er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und er wird offenbar machen, was das jeweilige Herz bestimmt. Er wird anerkennen.

Advent meint Gottes Ankunft – und das heißt für uns: Anerkennung durch ihn.

Maria konnte seine Barmherzigkeit erfahren. Als niedrige Magd erfuhr sie Anerkennung, sie wurde in einen neuen Stand erhoben. Ihr war zum jubilieren.

Unsere Welt ist unerlöst und wir in ihr. Deswegen braucht sie, brauchen wir Advent.

Mit einer Bitte auf *Gott* zuzugehen, ist das beste, was wir dazu tun können.

Deswegen stimmen wir ein in den Ruf – den wir gleich, gesungen vom Chor – hören werden:

„Gib Frieden, Herr, in unseren Tagen,
denn es ist kein anderer,
der für uns kämpfen würde,
wenn nicht du, unser *Gott*.“
Amen.

Chor: Da Pacem Domine, Arvo Pärt